



Seitdem ich unner mein schöne Medchename gehn, do sieh ich widder ganz an... ich sieh nicht mehr wie e Fraa, wo schon vielsache Familie-

gesagt: „Wann Se mit Ihre Ihre häppie Bohm verliere wolde, dann spreche Se diesem mit e Lehbie von meine Sohr. Mei Kopp is puttinier fuzjag Jahr gut genug for mich un for mein Hoaband gewese un Ihre Ihre Anfolts die brauch ich mich gar nit zu gefalle zu gelosse. Mein Kopp hot eskätkte das richtige Seis un wann er bider is wie Ihre Ihre, do is blos schuld dran, daß ich mehr Brehn hen, wie Sie. Er hot dann gesagt, es hätt auch Koepp, wo mit Strah gefüllt wäre un do hen ich ihn gefragt, ob er das bei sich ausgefunne hätt. Den Wen hen ich so ebaut e Stund un e halb mit ihm erum gefeit un dann sin ich fort un hen gefragt, er soll in Kub- aunit, wolt ich sage in Zukunft Oche un Kälwer fotografiere, do deht er wenigstens kein Misteht mache. Wisse Se, was der fassige Mensch mich ge- ännert hot? Er sagt, do hätt er jo bei mich schon angefangt! Offi Kohrs sin ich bei en andere Photographier gange un das nimmt noch e Woch odder so, bis ich fertig sin. Wower, ich tell ju, es gibt e Piesch! Mit beste Niegahrbs Juhrs trulie Lizzie Hanffängel.

Die alte Uhr.

Von H. von Kaufe. Ein Wintertag und weißes Schneegeflim- mer. Und rothes Flammenpulver durch's Dämmerlicht. In halbem Traum lehr ich im trauten Zimmer. Die alte Uhr nur, leise tidend, spricht. Auf dem Kaminiams vor dem Spiegel sagt sie. Die alte Uhr ist noch von Großmama. Und ganze hundert Jahre jekt schon geht sie. Sie steht, ein Säulenstumpf aus Marmor da. Ganz weiß und gart und in antilemleide Zeit auf der Säule eine Spinnerin. Was sie auch spinnt, ob groosen Hanf, ob Seide, Unsichtbar, lautlos geht ich im Raub hin. Tid tad, tid tad, die Pärze spinnt. Tid tad, tid tad, die Pärze spinnt. Wie anders war die Welt vor hundert Jahren. Noch ohne Dampf ging da das Rad der Zeit. Viel enger noch des Lebens Kreis waren. Man lehrte still in Abgeschiedenheit. Braut war die Großmama. Ihr Bild im Rahmen hängt dort. Wie reizend das Empire ihr stand! Ihr Lockenkopf, die braunen Augen nah- im Sturm das Herz, dem sie sich zu gewandt. Und dort — die alte Frau im Wittwen- kleid? Auch Großmama, nicht weit vom Lebens- ziel. Wie spricht ihr Antlitz doch von Lieb- und Leid. Von herbem Ernst und buntem Lebens- spiel. Tid tad, tid tad, die Zeit verrinnt. Tid tad, tid tad, die Pärze spinnt. Und dann erblickt die Siebzehzahl der Jahre. Ein ritterlich Geächtet voll Straft und Weis. Die hochgewachsne Schwar in stolzer Schöne. Die Lebenslust und Kampf willkommen sein. Am Aonagsthor, in stillen Waldrevieren, Auf helgem Aoh, bei Szenen in der Hand. In Kunst und Dichtung schaffend sich ver- lichten. Ein ganzer Mann war jeder, wo er stand. Wo sind sie hin? An's letzte Ziel gekom- men. Ob leidet ihr Weg, ob ihre Kämpfe schwer. Ein stilles Grab hat jeden aufgenommen. Und ihre Stätte lennen sie nicht mehr. Tid tad, tid tad, die Zeit verrinnt. Tid tad, tid tad, die Pärze spinnt.

Ein neu Geschlecht kam auf und greße Zeiten. Erlebten sie in Kampf und Krieg. Die duesten mit um Deutschland's Chre fletten. Sie rangen mit um wunderbaren Sieg. Die Vorkechtzange werten längt im Schreine. Das Haar eckrunt, schon Entel lennen sie. Vertrieben in weiter Welt, vom Haß zum Aheine. Eint sich die große Schaar im Leben nie. So rauschen die Geschlechter raich vor- über — Ein Tropfen bist du nur im Strom der Zeit. In hundert Jahren bist du längst hinüber An's große, weite Meer der Ewigkeit. Tid tad, tid tad, die Zeit verrinnt. Tid tad, tid tad, die Pärze spinnt.

Liddy.

Eine Circus-Geschichte von Heinz Gordon. Es war doch eigentlich herzlich lang- weilig in Z., einem Städtchen von 30.000 Einwohnern. Ich hatte mich f. 30. nach dort engagieren lassen der Ruch gekornd, nicht dem eigenen Triebe, denn unglückliche Zufälle hatten es mir leider unmöglich gemacht, ein besse- res Engagement zu finden. Da ich aber die ganze Saison hindurch nicht völlig broch liegen wollte, so blieb mir eben nichts anderes übrig, als in den ferneren Apfel zu beißen und nach Z. zu gehen. Na, nun war ich da und konnte meinen armen Kollegen und Leidensge- fährten bei ihrer tödlichen Langeweile behilflich sein. Es war schrecklich! Ein Tag, wie der andere, ein Abend, wie der andere, und schließlich auch eine Nacht, wie die andere! So rein gar kei- ne Abwechslung! Wenn wir Komö- dianten unter uns nicht hin und wieder einige tolle Streiche ausgebeht hätten, es wäre einfach nicht zum Aushalten gewesen. Als wir aber gar merken, daß die biederen Z-er, und speziell die dortige heilige Hermandad unseren harmlosen Scherzen so gar kein Ver- ständnis entgegenbrachten, im Gegen- teil, darüber noch in sitlichster Ent-

rüstung herfielen, da stellten wir schließ- lich auch diese einzige, uns noch geblie- bene Zerstreuung ein. Und nun war es erst ganz öde! Schöne Aussicht, das! Einen vollen Winter so zu verbringen! Da, mit einem Male sollte es anders werden. Einem Morgens, ich war eben im Beariff, mich in denbar schlechtester Stimmung in's Theater zur Probe zu begeben, fällt mir an der ersten An- schlagsäule ein unverhältnismäßig gro- ßer, gretrother Fettel in die Augen. Wenu, was ist denn das? Ich bleibe ste- hen und lese folgende Anzeige: Einem hochverehrten Adel und Publi- kum von Z. und Umgebung hiermit zur gefälligen Nachricht, daß in wenigen Ta- gen der rühmlichst bekannte, befreinom- mierte Circus Sr. hier einreisen wird, un während eines ganzen Monats auf dem Pferdemarkte die brillantesten Vor- stellungen zu geben. Der Circus ver- schiebt über ein ganz vorzügliches Pferde- Material und über Künstler murr allerersten Ranges. Nähere Berichte in Bände. — Ich stand noch immer da und konnte es nicht fassen. Ein Circus, ein ver- löbter Circus? Hurrah, das war die Dese in unserer Wüste, das war end- lich Wasser für unsere dürstigen Gemü- ther! Ich konnte gar nicht schnell genug in's Theater kommen, un den Kollegen diese ungeheure Nachricht brühwarm mitzutheilen. Ich wuschte ja im Vor- aus, ich würde damit die schon halb abgehörten Geister in eine ganz ge- waltige Erregung versetzen. Troz meiner Eile kam ich doch zu spät, sie alle wußten schon darum. Wie ein Lauffeuer hatte diese Nachricht jedes Ohr gefunden, und es gab an diesem Vormittag nur ein Gesprächsthema im Theater: Der Circus. Gott sei Dank, jekt sollte es doch endlich anders wer- den! Alles war eitel Lust und Freude, und ich freute mich am meisten. Denn er- fens bin ich schon seit frühestem Ju- gen ein begeisterter Verehrer jeder equestrischen Kunst, und dann war auch Herr R., der Director des gleich- namigen Circus, ein mir persönlich sehr gut Bekannter. Es fanden mir also ungezählte genußreiche Stunden bevor, und ich war fast entschlossen, mir auch nicht eine davon entgehen zu lassen. Und nun kam der große, voller Ange- duld erwartete Tag, an welchem der Ertrag das gesammte zwei- und vierbeinige Personal seinen Einzug in Z. hielt. Herr R. war sehr erfreut, mich wiederzusehen, und ich war es um- gekehrt noch viel mehr. Jeder Probe und jeder Vorstellung wohnte ich, so- weit mir das meine Tätigkeit am Theater eben erlaubte, bei, und bald hatte ich auch ein herlicher Verkehr zwischen einem großen Theil des gar nicht kleinen Circus- Personals und mir entsponnen. Waren das schöne Feiten! Von jeder fühlte sich ja der Schauplazer zu den Artisten ganz be- sonders hingezogen, sind diese doch ge- wöhnlich seine Kollegen, „von der anderen Fakultät“. Und dann haben sie vor allen Dingen eins mit dem Namen gemein, das leichte Blut und den frohen, heiteren Sinn. Jawohl, Frohsinn und Heiterkeit, nichts anderes kann man bei Euch Circusvolk finden,“ so dachte ich stets. Wie aber hatte ich mich getäußelt! Wie gingen mir meine ahnungslosen Augen verunbert auf, als ich eines schönen Tages doch noch etwas anderes fand bei dem „lustigen Circusvolk“.

Ich hatte die ersten acht Tage im Circus in ungezügelter Freude ver- bracht, hatte mit den Männern geußt und getrunken und mit den vielen schönen Künstlerinnen gescherzt und gestitzt, und nie besonders Aht ge- geben, das ich stets absichts von all den Uebri- gen hielt und das sich nie an irgend einem Spach beleiagte. Jekt mit einem Mal fing ich an, sie zu bemerken, und mich, fast unbewußt, für sie lebhaft zu interessieren. Sie konnte höchstens ab- zehnjähr alt gewesen sein, war von schlankem, graziosom Wuchs und hatte ein Gesichtchen, das man nie vergessen konnte, wenn man es einmal genau be- trachtet hatte. Regelmäßige, vornehme Züge, eine edelgerarte Nase und vor allem ein paar große, prachtvolle Au- gen, treu und unsfudlich in die Welt schauend, wie die eines Kindes. Daß sie sich so auffallend von Allen fern- hielt, nie lachte oder scherzte, war für mich nur ein Grund mehr, meine Neugierde zu erwecken, ihr aber auch zu- gleich ein warmes Interesse entgegen- zubringen. Ihre Beschäftigung war eine sehr minimale und durchaus kunst- los, sie hatte nur in der Schlupfpan- tome häßlich mitzuwirken.

Sie mußte es wohl bemerkt haben, daß ich mich seit einiger Zeit lebhaft mit ihr beschäftigte, denn sie ging mir noch mehr, wie vordem, aus dem Wege, und zuweilen, wenn ich mich etwas mehr in ihre Nähe gewagt hatte, streifte mich sogar ein direkt haßvoller Blick ihrerseits. Welch ein räthselhaftes Geschöpf! Aber ich wollte mir schon Klarheit verschaffen. Ich fragte den Director nach ihr. „Ach, Sie meinen die Liddy? Ja, lieber Freund, über die hat sich schon Mancher gewundert. Lassen Sie die nur laufen, mit der ist rein gar nichts los. Ich habe sie eigentlich auch nur aus Mitleid für ihren Bruder enga- girt, denn Werth hat sie für mein Geschäft nicht die Bohne.“ Aus Mitleid engagirt? Aus Mitleid ließ ihren Bruder? Und absolut werthlos? Wertwürdig, höchst wer- thwürdig! Ich hatte noch keiner Probe beigewohnt, bei der auch sie nicht zuge- gen gewesen wäre. Stets sah sie hin- ten in der letzten Reihe und sah von dort aus jeder Probe von Anfang bis

zu Ende zu. Deshalb that sie das nur, da sie ja doch darstellerisch nie mit- zuwirken hatte? Ich war entschlossen, ich wollte mir Gewisheit verschaffen, un jeden Preis! Am nächsten Morgen bin ich wieder im Circus zur Probe. Prüfend sehe ich mich in dem großen, weiten Zel- am, und richtig, ganz hinten, im tief- sten Schatten, als wollte sie sich vor jedem Beobachter verbergen, erblicke ich sie, Liddy. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die eben probierende Künstlerin verfolgend, nur ganz Auge und Ohr für Hof und Reiterin in der Manege, bemerkte sie nicht, wie ich mich jeht, schüchtern und unbeholfen wie ein Schulbube ihr nähere. Erst als ich schon ganz dicht bei ihr bin, wird sie mich gewahr. Sie fährt erschreckt auf, nicht mich mit einem halb strafenden, halb verächtlichen Blick und will dann stolz an mir vorüber. Ich sehe sofort, ich siehe einer Dame gegenüber, ziehe also artig meinen Hut und frage in höflichstem Ton, ob sie mir wohl ge- statten würde, ihr ein wenig Gesell- schaft zu leisten. „Nein!“

Es lang wirklich nicht ermutigend, diese kurze, energische Nein, aber ich ließ mich doch nicht abschrecken. „Darf ich fragen, weshalb?“ „Weil ich nicht will, daß Sie mich für häßliche halten, was die anderen Damen unseres Circus sind.“ „Aber mein bestes Fräulein, glauben Sie denn, ich habe daran je ge- zweifelt? Wenn ich Ihnen nun feierlich verspreche, daß ich keinen Augenblick vergessen will, wen ich vor mir habe, wollen Sie mir dann auch noch das Vergnügen mißgönnen, neben Ihnen zu sitzen?“ Sie sieht mich großverwundert an, seht sich dann wieder und sagt in gleichgültigstem Ton: „Wenn Ihnen wirklich soviel daran liegt, dann legen Sie sich nur immerhin. Machen Sie mir aber keine Vorwürfe, wenn Sie sich langweilen sollten, ich bin nämlich keine sogenannte gute Gesellschaftin.“ „O, mein Fräulein, Sie sind sicher zu bescheiden.“ Und doch schien es, als ob sie die Wahrheit gesprochen hätte. Wie vor- dem, war es nur die probierende Reite- rin, die sie interessirte, ich schien für sie garnicht vorhanden zu sein. Verges- sens waren alle meine Bemühungen, sie in ein Gespräch zu verwickeln, kaum daß ich ihr ein kurzes Ja oder Nein zu entlocken vermochte. Ich war schon nahe daran, alle weiteren Versuche aufzugeben, als mir zufällig die Frage entfuhr: „Sie schmürmen wohl sehr für die eble Reitkunst, mein Fräulein?“ „Ach ja!“

Das lang so wahr, so überzeugend und war von einem so sehnsüchtig ver- langenen Blick begleitet, daß ich sofort wußte, ich hatte ihre schwächste Seite berührt. Und nun war es mir auch ein Leichtes, sie gesprächiger zu machen. Von Pferden im Allgemeinen und Reitern im Besonderen waren wir bald bei dem eigentlichen Thema Circus gelangt. Und je mehr sich auf die- sem Gebiete unsere Meinungen bege- neten, je mehr wir uns in unseren An- sichten einig sahen, desto redseliger und auch offener wurde sie. Schließlich hat- te ich sie auch so weit, daß sie vor sich selbst erzählte. „Sehen Sie, ich möchte doch so gern auch eine berühmte Reiterin werden. Oft sehe ich mich heimlich auf ein Pferd und versuche dann Alles, was ich ge- sehen habe, nachzumachen. Und bis jekt ist es mir auch stets gelungen.“ „Dann sagen Sie doch dem Direc- tor, er soll Sie mal mitreiten lassen.“ „Nein, das wage ich nicht. Ich weiß, er hat gar kein Vertrauen zu mir, und wenn mein Bruder nur zwei- Jahren nicht bei ihm verunfallt wäre, er hätte mich gewiß garnicht enga- girt.“ „Ihr Bruder ist verunfallt? Ist er gefährzt?“ „Ja, vom Pferd.“ „Todt?“ „Nein, er lebt noch, der Aermste, aber wie! Er war siederlich Einer der Besten in seinem Fach gewesen, ach, und so schön war er, bis auch ihn das ge- wöhnliche Schicksal seines Berufes er- richte. Er stürzte und liegt nun schon seit zwei Jahren als völliger Krüppel auf seinem Schmerzenslager, das er wohl nie wieder verlassen wird.“ Ihre Augen wurden feucht, und durch ihren Körper ging ein leises Zit- tern bei dieser schmerzlichen Erinne- rung. Armes Kind! Tief bewegt brü- ckte ich ihr stumm die Hand. Sie mußte es mir wohl ansehen, daß es nicht ba- nale Reuigerde war, die mich zu ihr trieb, denn, wie um ihr Herz zu er- leichtern, ließ sie mich jeht, auch ohne meine besondere Bitte, ihre ganze trau- rige Geschichte wissen.

Ich bin Berlinerin, Mama wohnt noch da, und mein armer Bruder ist bei ihr. Mama war früher auch beim Circus und muß sehr, sehr schön gewesen sein, das sieht man ihr heut noch an. Sie verdient durch mühselige Handar- beiten kümmerlich das, was sie für sich und den Bruder gebraucht, und für mich ist es stets ein Feiertag, wenn ich ihr einiges Geld schicken kann.“ „Und Ihr Vater?“ An ihrer Verlegenheit und ihrem Er- zählern merkte ich sofort, ich hatte da einen wunden Punkt berührt. Rasch ging ich deshalb zu einem anderen Thema über. „Und trotz des Unglücks, das Ihrem Bruder zugefallen, wollen Sie auch Reiterin werden? Fürchten Sie sich denn gar nicht?“ „Ach mich fürchten? Nie! Ach, wenn ich das doch je erreichen könnte, auf

soch schön geschmücktem, feurigen Pferd zu sitzen, zu jagen, zu rasen, Weisfall zu erringen, berühmt zu werden!“ „Wie ihre Augen leuchteten, wie ihre Stimme vor Erregung bebte, das war echteste Kunst-Begeisterung! Und dann denken Sie, wie viel könnte ich da nicht für die lieben Mei- nigen thun! Ich würde sie nach Italien schiden und vielleicht könnte ich dann meinen Bruder auch wieder gesund ma- chen. Doch das ist ja Alles Unsinn, was ich da schwabe. Sehen Sie, ich habe es Ihnen gleich gesagt, ich bin eine schlechte Gesellschaftin.“ Und gleichsam als bedauerte sie ihre Offenheit, sprang sie auf und verließ mich mit einem kurzen Adieu. Lange noch sah ich da und überdachte das so- eben Gehörte. Arme, arme Liddy, wenn ich dir nur helfen könnte! Aber wie? — halt, ich hab's! Ich rede mit dem Director! Gesagt, gehan! Er schüttelte zwar zweifelnd den Kopf, ver- sprach mir aber schließlich doch sein Möglichstes. — Unser Repertoire im Theater machte es mir die nächsten drei Tage unmöglich, nach dem Circus zu gehen, zu meinem größten Bedauern, denn es jog mich jeht mehr denn je nach dieser Stätte. Am vierten Tag erhielt ich eine Postkarte, die in vollstän- digster Handschrift nur die wenigen Worte enthielt: Kommen Sie doch gleich zu uns, ich habe Ihnen eine frohe Bot- schaft zu melden. Ihre ergebene Liddy. Selbstredend war ich an diesem Morgen im Circus. Ich traute meinen Augen nicht, als ich da Liddy erblickte, strahlend vor Glück und Freude, eben im Beariff, zu Pferde zu steigen. Wie sie mich erblickt, kommt sie mir entgegen- gestürzt, drückt mir dankbar die Hand und nennt mich ihren besten Freund. Was war denn nur geschehen? Der Director ist meiner Bitte nachge- kommen und will es mit ihr versuchen. Heute soll sie probieren, und wenn es geht, schon übermorgen öffentlich auf- treten. Wie glücklich sie war! Kaum ließ sie sich Zeit, das Alles zu erzählen, sie war in einer feierhaften Aufregung. „Denken Sie, meine Mutter und mein Bruder! Wie werden die sich freuen, wenn ich ihnen das schreiben, und wenn ich ihnen am nächsten Ersten fo- rviel Geld schicken werde! Ja, ja, der Director hat mir auch Gehaltszulage versprochen.“

Und weg war sie, hinauf auf's Pferd! Wie angezogen saß sie darauf. Kein Mensch hätte ahnen können, daß dies ihre erste Probe war. Spielend nahm sie die schwierigsten Hindernisse, jede Nummer, jeder Eric gelang ihr über alles Erwarten. Sie war wirk- lich eine geborene Künstlerin. Der Di- rektor und ich drückten ihr glückwin- schend die Hand, und übermorgen also sollte definitiv ihr Debüt stattfinden. Der ereignisvolle Abend rückte her- ran! Der Circus war infolge der über- mäßig gemachten Reclame vollständig ausverkauft. Ich hatte meinen Platz, nie steis, in der ersten Reihe. Ich weiß nicht, warum, aber ich war schon wäh- rend des ganzen Tages in einer gerade- zu unheimlichen Verfassung, mir war stets, als mühte jeden Augenblick ein großes Unheil über mich hereinbrechen. Jekt, als ich den Circus betrat, mußte ich, warum mir so angstvoll und be- klommen war. Ich ging vor Beginn der Vorstellung noch einmal nach dem Stall, aus welchem Alle aufzutreten pflegten. Da sah ich sie! Ich hatte noch nie etwas Schöneres gesehen, ent- zündend sah sie aus! Nur die gewaltige Aufregung, die sich auf ihrem Antlitz niederpiegelte, gefiel mir nicht, sie stiehe mir Furcht und Schrecken ein. Sie brüdkte mir stumm die Hand, spre- chen konnte sie nicht, so erregt war sie. Ich rebete ihr gut zu, ermutigte sie und versuchte sogar, zu scherzen, mal mir aber kläglich mißlang. Schließlich war es Zeit, sie zu verlassen. Ich ver- abschiedete mich hastig von ihr. Nach- machs brüdkte sie mir beide Hände, gab mir, wie von einem heftigen Impuls getrieben, einen flüchtigen Kuß und entfernte sich dann schnell.

In eigenthümlicher Stimmung, den Kopf voll der merkwürdigsten und toll- sten Gedanken, so begab ich mich lang- sam auf meinen Platz. Was die ersten Nummern des Programms brachten, davon habe ich keine Ahnung, ich habe nichts gesehen und gehört. Ich wartete nur trampfhaft auf Nummer vier des Programms: Debüt von Miß Liddy! Grobhartige Reiterin und Springerin der Welt! Zum Schluß: „Todes- sprung“ auf ungestaltetem Pferd! Endlich war es so weit! Die Musik intonirt, die Gardine theilt sich, und herein stolzt das Pferd, ein prächtol- ler, feuriger Schimmel, geführt vom Director selbst. Gleich darauf betritt sie die Manege und beneigt sich nach allen Seiten. Ein Sturm des Weisfalls bricht los beim Anblick dieses wahrhaft liebreizenden Geschöpfes. Es lächelt verbindlich und wirft mir einen Blick voll stolzen Glüdes zu. Jekt beginnt sie, ihre Kunst zu zeigen. Erst ziemlich ruhig, dann immer wilder und wilder, immer toller! Das Publikum raht, es jubelt vor Entzänden! Nur ich werde meine ungeheure Angst nicht los. Am liebsten hätte ich ihr durch all die Musik und das Weisfallstischen hindurch laut zugehrien: „Güte auf mit diesem wahnsinnigen Reiten, höre auf!“ Hätte ich es nur gethan!

Ihre Nummer ist bis auf den ver- spröchenen „Todesprung“ zu Ende. Mit wogender Brust, fliegendem Athem, die Augen stolz und siegesgewiß über den ganzen Circus gleiten lassend, so steht sie in der Bahn und wartet, bis das Pferd abgeschirrt ist. Jekt ist es so weit. Sie sieht auf und beginnt zu traben. Auf einen Wink des Direc-

tors bricht die Musik ab, und nur die Trommel allein lassen jeht über un- heimlichen Wirbel errollen. Athemlose Stille herrscht in dem weiten Raum, während das ungezügelte Hof in un- heimlichstem Tempo um die Bahn stümt. Jch bin nicht im Stande, nach Liddy hinzusehen, die Angst schnürt mir die Kehle so, ich kann kaum atmen und bedede meine Augen mit den Hän- den. Ich habe nur den einen heißen Wunsch, wenn es doch blos erst vor- über wäre!“ Die Sekunden werden mir zu Ewigkeiten, die Unruhe macht mich fast krank, ich höre mein Herz bis an den Hals hinauf schlagen; ist es denn noch nicht vorbei? Da, jekt! Die Trommeln brechen schriß ab, Gott sei D— — —! Doch was ist das? Ein gräßlicher, kurzer, hunderstimmiger Auffreht, dann eine allgemeine große Bewegung! — „Ich brauche erst gar nicht hinzusehen, ich weiß auch so, was geschehen ist. Mit der Kraft eines Verzweifellen dränge ich mich durch die aufgeregten Massen der Zuschauer nach dem Stall. Eben wird sie hineingetragen! Ein Satz folgt auf dem Fuß. Rasch werden ein paar Pferdebedenen anemonen, und sie sanft darauf gebettet. Nur eine ganz kurze Untersuchung, und der Arzt schüt- telt bedauernd den Kopf. Jch hatte ihn verstanden. Armes Kind! — Wort- los, auf's tiefste bewegt, kniee ich an ihr nieder, erereise ihre schneeweiße Hand und brüde einen leisen Kuß darauf. Da erwaht sie für einen Augenblick aus ihrer Bewußtlosigkeit. Sie sieht und erkennt mich und versucht schwach — nochtig rührend war es — zu lächeln! Leise, fast nur gehaucht kommt es von ihren Lippen: „Sie können ja — nichts dafür. Jch — war doch — — — meinstens ein — mal — glücklich. Grüßen Sie — den Bru — der und auch — die — — — be — — — Ma — — — m — — —“

„Hochverehrtes Publikum! Miß Liddy kann wegen ihres Unfalls die Nummer leider nicht zu Ende reiten, die Direction erlaubt sich daher, dafür ein komisches Intermezzo des Hlora Arawast einzulegen!“ „Welch grausame Ironie! Hier haucht eben ein blühendes, engelgleiches Wesen seine Seele aus, und da drauf geht es eben einfach „weiter“! Tieferschüt- telt erbe ich mich und verlasse den Stall. Schmer das Herz und trüb der Sinn trete ich hinaus in die klare, kalte Winternacht! Den Circus habe ich nie wieder betreten.“

Arme Liddy! Unglücklicher Bruder! Bedauernswerthe Mutter! Welch kurzes Glück! Welch kurze Freude! Die Bergbewohner von Kentucky. Das „International Magazine“ ent- hält einen interessanten Artikel über die Bergbewohner von Kentucky. Dieselben gehören zu den interessantesten Leuten in America. Seit Hunderten von Jahren benommen sie die Berggegend im östlichen Theil des „darken und blutigen Grundes“. Von der Kultur, die sich nach so vielen Richtungen hin ver- breitet, sind sie nicht beledt worden; sie bewahren sogar viele Sitten und Ge- bräuche, welche ihrer Vorfahren vor 150 Jahren eigen waren. Wenn man sich die Mühe nimmt, alle veralteten Wörter in Shakespeare auf- zuzufinden, so wird man sie fast alle im täglichen Gebrauch bei den Bergbewo- nern finden. Sie sagen zum Beispiel „help“ für „help“, „hit“ für „it“; das sind nicht etwa Verwundungen, sondern echte, alte anglosächsische Wörter. Selbst ihre Balladen sind Erinnerungen aus alten Zeiten. Ein Mann machte einen Ritt von 200 Meilen in jener Gegend und brachte auf den Berg der Frauen, um eine Ballade kennen zu lernen. Schließlich lernte er auf diese Weise alle 13 Verse einer schottischen Ballade, welche sich identisch mit denen erwiesen, die in einem Tagebuch vom Jahre 1665 verzeichnet waren.

Einträglicher Staatsbetrieb. Zu dem höchst günstigen Abschluß des preußischen Staatshaushalts für 1898 — 99 haben die Staatsbetriebe in erheblichem Maße beigetragen. Der Ueber- schuß der Staatsbergwerke, Hütten und Galerien, der mit 15 Millionen Mark in den Etat eingestellert war, hat über 25 Millionen Mark betragen, mithin den Voranschlag um etwa 60 Prozent über- schritten. Bekannt wird, daß auch die Arbeitslöhne der vom Staate beschäftigten Bergleute eine Aufbesserung erfahren haben. Für die Fähigkeit des Staates zum Betrieb geschäftlicher Unternehmungen bilden die hier angeführten Ergebnisse einen viel stärkeren Beweis als die Er- träge der Staats-Eisenbahnen, mit denen sonst die „Verstaatlichungs“- Schwärmer zu parodieren pflegen. Es ist keine Kunst, Ueberflüsse zu erzielen, wenn man ein Monopol hat und belie- bige Preise fordern kann. Wer möchte nicht amerikanischer Eisenbahn-Attio- näre sein, wenn die hiesigen Eisenbahn- Gesellschaften keine Konkurrenz hätten und sich ihre Leistungen beliebig hoch bezahlen lassen könnten? Wenn aber auch Ueberflüsse erzielt werden in Betrieben, wo der Staat im Wettbewerb zu treten hat mit Privatunter- nehmern, da muß die staatliche Ge- schäftsführung denn doch eine tüchtige sein. Jedenfalls eine bessere, als wir sie unter den hiesigen politischen Ver- hältnissen erwarten dürften.

Für einen Feigling giebt es nirgends einen Platz, wo er sich ganz sicher füh- len kann.

„Wann Se mit Ihre Ihre häppie Bohm verliere wolde, dann spreche Se diesem mit e Lehbie von meine Sohr. Mei Kopp is puttinier fuzjag Jahr gut genug for mich un for mein Hoaband gewese un Ihre Ihre Anfolts die brauch ich mich gar nit zu gefalle zu gelosse. Mein Kopp hot eskätkte das richtige Seis un wann er bider is wie Ihre Ihre, do is blos schuld dran, daß ich mehr Brehn hen, wie Sie. Er hot dann gesagt, es hätt auch Koepp, wo mit Strah gefüllt wäre un do hen ich ihn gefragt, ob er das bei sich ausgefunne hätt. Den Wen hen ich so ebaut e Stund un e halb mit ihm erum gefeit un dann sin ich fort un hen gefragt, er soll in Kub- aunit, wolt ich sage in Zukunft Oche un Kälwer fotografiere, do deht er wenigstens kein Misteht mache. Wisse Se, was der fassige Mensch mich ge- ännert hot? Er sagt, do hätt er jo bei mich schon angefangt! Offi Kohrs sin ich bei en andere Photographier gange un das nimmt noch e Woch odder so, bis ich fertig sin. Wower, ich tell ju, es gibt e Piesch! Mit beste Niegahrbs Juhrs trulie Lizzie Hanffängel.

Ein Wintertag und weißes Schneegeflim- mer. Und rothes Flammenpulver durch's Dämmerlicht. In halbem Traum lehr ich im trauten Zimmer. Die alte Uhr nur, leise tidend, spricht. Auf dem Kaminiams vor dem Spiegel sagt sie. Die alte Uhr ist noch von Großmama. Und ganze hundert Jahre jekt schon geht sie. Sie steht, ein Säulenstumpf aus Marmor da. Ganz weiß und gart und in antilemleide Zeit auf der Säule eine Spinnerin. Was sie auch spinnt, ob groosen Hanf, ob Seide, Unsichtbar, lautlos geht ich im Raub hin. Tid tad, tid tad, die Pärze spinnt. Tid tad, tid tad, die Pärze spinnt. Wie anders war die Welt vor hundert Jahren. Noch ohne Dampf ging da das Rad der Zeit. Viel enger noch des Lebens Kreis waren. Man lehrte still in Abgeschiedenheit. Braut war die Großmama. Ihr Bild im Rahmen hängt dort. Wie reizend das Empire ihr stand! Ihr Lockenkopf, die braunen Augen nah- im Sturm das Herz, dem sie sich zu gewandt. Und dort — die alte Frau im Wittwen- kleid? Auch Großmama, nicht weit vom Lebens- ziel. Wie spricht ihr Antlitz doch von Lieb- und Leid. Von herbem Ernst und buntem Lebens- spiel. Tid tad, tid tad, die Zeit verrinnt. Tid tad, tid tad, die Pärze spinnt. Und dann erblickt die Siebzehzahl der Jahre. Ein ritterlich Geächtet voll Straft und Weis. Die hochgewachsne Schwar in stolzer Schöne. Die Lebenslust und Kampf willkommen sein. Am Aonagsthor, in stillen Waldrevieren, Auf helgem Aoh, bei Szenen in der Hand. In Kunst und Dichtung schaffend sich ver- lichten. Ein ganzer Mann war jeder, wo er stand. Wo sind sie hin? An's letzte Ziel gekom- men. Ob leidet ihr Weg, ob ihre Kämpfe schwer. Ein stilles Grab hat jeden aufgenommen. Und ihre Stätte lennen sie nicht mehr. Tid tad, tid tad, die Zeit verrinnt. Tid tad, tid tad, die Pärze spinnt.

Ein neu Geschlecht kam auf und greße Zeiten. Erlebten sie in Kampf und Krieg. Die duesten mit um Deutschland's Chre fletten. Sie rangen mit um wunderbaren Sieg. Die Vorkechtzange werten längt im Schreine. Das Haar eckrunt, schon Entel lennen sie. Vertrieben in weiter Welt, vom Haß zum Aheine. Eint sich die große Schaar im Leben nie. So rauschen die Geschlechter raich vor- über — Ein Tropfen bist du nur im Strom der Zeit. In hundert Jahren bist du längst hinüber An's große, weite Meer der Ewigkeit. Tid tad, tid tad, die Zeit verrinnt. Tid tad, tid tad, die Pärze spinnt.

Eine Circus-Geschichte von Heinz Gordon. Es war doch eigentlich herzlich lang- weilig in Z., einem Städtchen von 30.000 Einwohnern. Ich hatte mich f. 30. nach dort engagieren lassen der Ruch gekornd, nicht dem eigenen Triebe, denn unglückliche Zufälle hatten es mir leider unmöglich gemacht, ein besse- res Engagement zu finden. Da ich aber die ganze Saison hindurch nicht völlig broch liegen wollte, so blieb mir eben nichts anderes übrig, als in den ferneren Apfel zu beißen und nach Z. zu gehen. Na, nun war ich da und konnte meinen armen Kollegen und Leidensge- fährten bei ihrer tödlichen Langeweile behilflich sein. Es war schrecklich! Ein Tag, wie der andere, ein Abend, wie der andere, und schließlich auch eine Nacht, wie die andere! So rein gar kei- ne Abwechslung! Wenn wir Komö- dianten unter uns nicht hin und wieder einige tolle Streiche ausgebeht hätten, es wäre einfach nicht zum Aushalten gewesen. Als wir aber gar merken, daß die biederen Z-er, und speziell die dortige heilige Hermandad unseren harmlosen Scherzen so gar kein Ver- ständnis entgegenbrachten, im Gegen- teil, darüber noch in sitlichster Ent-

Ich hatte die ersten acht Tage im Circus in ungezügelter Freude ver- bracht, hatte mit den Männern geußt und getrunken und mit den vielen schönen Künstlerinnen gescherzt und gestitzt, und nie besonders Aht ge- geben, das ich stets absichts von all den Uebri- gen hielt und das sich nie an irgend einem Spach beleiagte. Jekt mit einem Mal fing ich an, sie zu bemerken, und mich, fast unbewußt, für sie lebhaft zu interessieren. Sie konnte höchstens ab- zehnjähr alt gewesen sein, war von schlankem, graziosom Wuchs und hatte ein Gesichtchen, das man nie vergessen konnte, wenn man es einmal genau be- trachtet hatte. Regelmäßige, vornehme Züge, eine edelgerarte Nase und vor allem ein paar große, prachtvolle Au- gen, treu und unsfudlich in die Welt schauend, wie die eines Kindes. Daß sie sich so auffallend von Allen fern- hielt, nie lachte oder scherzte, war für mich nur ein Grund mehr, meine Neugierde zu erwecken, ihr aber auch zu- gleich ein warmes Interesse entgegen- zubringen. Ihre Beschäftigung war eine sehr minimale und durchaus kunst- los, sie hatte nur in der Schlupfpan- tome häßlich mitzuwirken.

Sie mußte es wohl bemerkt haben, daß ich mich seit einiger Zeit lebhaft mit ihr beschäftigte, denn sie ging mir noch mehr, wie vordem, aus dem Wege, und zuweilen, wenn ich mich etwas mehr in ihre Nähe gewagt hatte, streifte mich sogar ein direkt haßvoller Blick ihrerseits. Welch ein räthselhaftes Geschöpf! Aber ich wollte mir schon Klarheit verschaffen. Ich fragte den Director nach ihr. „Ach, Sie meinen die Liddy? Ja, lieber Freund, über die hat sich schon Mancher gewundert. Lassen Sie die nur laufen, mit der ist rein gar nichts los. Ich habe sie eigentlich auch nur aus Mitleid für ihren Bruder enga- girt, denn Werth hat sie für mein Geschäft nicht die Bohne.“ Aus Mitleid engagirt? Aus Mitleid ließ ihren Bruder? Und absolut werthlos? Wertwürdig, höchst wer- thwürdig! Ich hatte noch keiner Probe beigewohnt, bei der auch sie nicht zuge- gen gewesen wäre. Stets sah sie hin- ten in der letzten Reihe und sah von dort aus jeder Probe von Anfang bis

zu Ende zu. Deshalb that sie das nur, da sie ja doch darstellerisch nie mit- zuwirken hatte? Ich war entschlossen, ich wollte mir Gewisheit verschaffen, un jeden Preis! Am nächsten Morgen bin ich wieder im Circus zur Probe. Prüfend sehe ich mich in dem großen, weiten Zel- am, und richtig, ganz hinten, im tief- sten Schatten, als wollte sie sich vor jedem Beobachter verbergen, erblicke ich sie, Liddy. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die eben probierende Künstlerin verfolgend, nur ganz Auge und Ohr für Hof und Reiterin in der Manege, bemerkte sie nicht, wie ich mich jeht, schüchtern und unbeholfen wie ein Schulbube ihr nähere. Erst als ich schon ganz dicht bei ihr bin, wird sie mich gewahr. Sie fährt erschreckt auf, nicht mich mit einem halb strafenden, halb verächtlichen Blick und will dann stolz an mir vorüber. Ich sehe sofort, ich siehe einer Dame gegenüber, ziehe also artig meinen Hut und frage in höflichstem Ton, ob sie mir wohl ge- statten würde, ihr ein wenig Gesell- schaft zu leisten. „Nein!“

Es lang wirklich nicht ermutigend, diese kurze, energische Nein, aber ich ließ mich doch nicht abschrecken. „Darf ich fragen, weshalb?“ „Weil ich nicht will, daß Sie mich für häßliche halten, was die anderen Damen unseres Circus sind.“ „Aber mein bestes Fräulein, glauben Sie denn, ich habe daran je ge- zweifelt? Wenn ich Ihnen nun feierlich verspreche, daß ich keinen Augenblick vergessen will, wen ich vor mir habe, wollen Sie mir dann auch noch das Vergnügen mißgönnen, neben Ihnen zu sitzen?“ Sie sieht mich großverwundert an, seht sich dann wieder und sagt in gleichgültigstem Ton: „Wenn Ihnen wirklich soviel daran liegt, dann legen Sie sich nur immerhin. Machen Sie mir aber keine Vorwürfe, wenn Sie sich langweilen sollten, ich bin nämlich keine sogenannte gute Gesellschaftin.“ „O, mein Fräulein, Sie sind sicher zu bescheiden.“ Und doch schien es, als ob sie die Wahrheit gesprochen hätte. Wie vor- dem, war es nur die probierende Reite- rin, die sie interessirte, ich schien für sie garnicht vorhanden zu sein. Verges- sens waren alle meine Bemühungen, sie in ein Gespräch zu verwickeln, kaum daß ich ihr ein kurzes Ja oder Nein zu entlocken vermochte. Ich war schon nahe daran, alle weiteren Versuche aufzugeben, als mir zufällig die Frage entfuhr: „Sie schmürmen wohl sehr für die eble Reitkunst, mein Fräulein?“ „Ach ja!“

Das lang so wahr, so überzeugend und war von einem so sehnsüchtig ver- langenen Blick begleitet, daß ich sofort wußte, ich hatte ihre schwächste Seite berührt. Und nun war es mir auch ein Leichtes, sie gesprächiger zu machen. Von Pferden im Allgemeinen und Reitern im Besonderen waren wir bald bei dem eigentlichen Thema Circus gelangt. Und je mehr sich auf die- sem Gebiete unsere Meinungen bege- neten, je mehr wir uns in unseren An- sichten einig sahen, desto redseliger und auch offener wurde sie. Schließlich hat- te ich sie auch so weit, daß sie vor sich selbst erzählte. „Sehen Sie, ich möchte doch so gern auch eine berühmte Reiterin werden. Oft sehe ich mich heimlich auf ein Pferd und versuche dann Alles, was ich ge- sehen habe, nachzumachen. Und bis jekt ist es mir auch stets gelungen.“ „Dann sagen Sie doch dem Direc- tor, er soll Sie mal mitreiten lassen.“ „Nein, das wage ich nicht. Ich weiß, er hat gar kein Vertrauen zu mir, und wenn mein Bruder nur zwei- Jahren nicht bei ihm verunfallt wäre, er hätte mich gewiß garnicht enga- girt.“ „Ihr Bruder ist verunfallt? Ist er gefährzt?“ „Ja, vom Pferd.“ „Todt?“ „Nein, er lebt noch, der Aermste, aber wie! Er war siederlich Einer der Besten in seinem Fach gewesen, ach, und so schön war er, bis auch ihn das ge- wöhnliche Schicksal seines Berufes er- richte. Er stürzte und liegt nun schon seit zwei Jahren als völliger Krüppel auf seinem Schmerzenslager, das er wohl nie wieder verlassen wird.“ Ihre Augen wurden feucht, und durch ihren Körper ging ein leises Zit- tern bei dieser schmerzlichen Erinne- rung. Armes Kind! Tief bewegt brü- ckte ich ihr stumm die Hand. Sie mußte es mir wohl ansehen, daß es nicht ba- nale Reuigerde war, die mich zu ihr trieb, denn, wie um ihr Herz zu er- leichtern, ließ sie mich jeht, auch ohne meine besondere Bitte, ihre ganze trau- rige Geschichte wissen.